

Erwin Rauscher (Hg.)

Pädagogik
für
Niederösterreich

Festschrift zur
Gründung der



Eigentümer und Medieninhaber:
Pädagogische Hochschule Niederösterreich
Mühlgasse 67, A 2500 Baden

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Austria – 2007
Redaktion: Erwin Rauscher
Text, Gestaltung und Layout: Erwin Rauscher
Druck: Druckerei Philipp GmbH, Grabengasse 27, A 2500 Baden

ISBN: 978-3-9519897-0-9

Kurt Allabauer

Forschung für die Schule

Perspektiven der Bildungsforschung an der PH NÖ

Die Pädagogischen Hochschulen haben den Auftrag zu forschen. Den Fragen, wer was wie forscht, wird ebenso nachgegangen wie der Frage, ob es gelingen kann, Forschung und Lehre zu betreiben und miteinander zu verbinden. Es wird gezeigt, wie forschungsgeleitete Lehre durch die Bereitstellung ausreichender Ressourcen statthaben kann und wie Studierende und im Dienst stehende LehrerInnen durch forschendes Lernen etwa im Bereich der Domänen Forschungskompetenz erwerben können. Diese Kompetenz wächst auch bei (begabten) SchülerInnen, wenn dafür ausgebildete LehrerInnen diesen Entwicklungen Raum geben.

1 Forschung in der LehrerInnenbildung: Notwendigkeit und Herausforderungen

Pädagogische Hochschulen sind per definitionem zur Forschung verpflichtet: Die Verbindung von Forschung und Lehre als forschungsgeleitete sowie die Mitwirkung an der Schulentwicklung durch wissenschaftlich-berufsfeldbezogene Forschung und praktische Arbeiten ist laut Hochschulgesetz 2005 als leitender Grundsatz zu beachten, um die Befähigung zur verantwortungsbewussten Ausübung von Berufen im Bereich pädagogischer Berufsfelder, einschließlich jener der Berufspädagogik, zu vermitteln.

Aus diesem Auftrag resultieren zwei große Herausforderungen, deren Lösungen auch den Stellenwert der Pädagogischen Hochschulen in der österreichischen Bildungslandschaft bestimmen werden. Zum einen ist Forschung gefragt, wie sich Bildung in einer der beschleunigten Veränderungsdynamik unterworfenen Gesellschaft zu definieren habe, zum anderen erwartet man möglichst effektive Lösungen für die Praxis von Schule und Unterricht.

2 Was will man an Pädagogischen Hochschulen ,erforschen'?

Die Vorstellung, dass Bildung die Prägung des Edukanden nach gewünschten modellhaften

(Vor-)bildern vollzieht, scheint heute überwunden zu sein, doch die Frage, wie der optimalen Entfaltung der individuellen Anlagen Raum gegeben werden kann, lässt viele realisierbare Lösungen zu.

Dass der Bildungsauftrag an die Selbstständigkeit des Denkens, Urteilens und Entscheidens gerichtet sein muss, scheint unumstritten, ist aber für den Auftrag an eine LehrerInnenbildung noch zu wenig konkret. Um konkreter zu werden und eine Verbindung der beiden Forschungsrichtungen – der auf Bildung und der auf optimales LehrerInnenhandeln zielenden – zu versuchen, ist zunächst der Frage nachzugehen, wie Lernen dafür gestaltet werden muss.

Das unreflektierte, möglichst wörtliche Wiedergeben einer quantitativ erbaulichen Stoffmenge, das in manchen Schulformen noch immer den höchsten Stellenwert einzunehmen scheint, kann das genannte Bildungsziel nicht erfüllen. Vielmehr muss es um das individuelle Fördern der Anlagen der/s einzelnen Lernenden gehen, der/die sein/ihr Wissen selbst konstruiert, um dieses dann auch zu präsentieren und zu reflektieren. Die multidimensionale Förderung der Anlagen muss in einem aufbereiteten Lernfeld zu sichtbaren Begabungen führen, die dem Individuum aber auch der Gesellschaft dienen.

Gemeint sind also nicht nur die kognitiven Anlagen – etwa im Bereich der Sprachen und des mathematisch logischen Denkens –, sondern auch die kreativen, intra- und interpersonalen, musischen und motorischen Intelligenzen. Besonders intra- und interpersonale Anlagen – die Förderung der individuellen Persönlichkeit und der sozialen Kompetenzen also – verweisen darauf, dass Bildung nicht nur Wissen impliziert, sondern auch Haltung, die sich unter anderem im verantwortungsbewussten Umgang mit dem erworbenen Wissen ausdrückt.

Ganzheitliche (Persönlichkeits-)Bildung bedeutet dann für Lehrende ...

- ⇒ SchülerInnen zu ermutigen und zu befähigen, vermehrt Probleme mit Phantasie und Logik zu lösen,
- ⇒ in einer (oder mehreren) Sprache(n) zu denken und räumlichen Begriffen aufzufassen, und für Lernende ...
- ⇒ sich selbst und andere besser begreifen zu können, Rhythmen und Harmonien zu erspüren,
- ⇒ seine Gedanken und Gefühle in Bildern auszudrücken und seinen Körper bewusster einzusetzen.

All diese Talente haben Kinder in der Regel zur Verfügung – individuelle Unterschiede liegen nur in der Kombination der Einzelelemente, besonders aber in der Art, wie sie erkannt und von den Lernenden entwickelt werden.¹

Entscheidend ist aber auch die Frage, wie Kinder zu denken lernen. LehrerInnenhandeln scheint vorrangig auf Aufgaben abzielen, die durch analytisches Denken in Stresssituationen gelöst werden müssen. Denken umfasst jedoch weitaus mehr Aspekte als bloßes logisches Denken unter Zeitdruck. In realen Situationen muss man Ansichten anderer berücksichtigen, Prioritäten setzen, Ziele definieren, Alternativen finden, über Konsequenzen nachdenken, Entscheidungen treffen, Konflikte lösen, das heißt, man muss kreativ, und konstruktiv denken. Der Denkprozess besteht demnach aus Erkennen – Erforschen – Beurteilen. Anders gesagt: Auch SchülerInnen nehmen eine forschende Grundhaltung ein. Sie sollen nicht nur erzogen werden, auf Vorgegebenes zu reagieren, es unreflektiert wiedergeben zu können. In der Realität müssen Probleme oft erst erkannt werden, bevor Lösungen konstruiert werden können. Bildung darf daher nicht nur auf ein zweckfreies Spiel reduziert werden, vielmehr

muss auch die Fähigkeit zum Denken – als Basis für lebenslanges Lernen in der Schule – erworben werden.²

Einen anderen Zugang, zu einem höheren Denklevel zu kommen – also qualifizierter denken zu lernen –, findet sich bei Lorin Anderson, der Blooms Taxonomie von Fähigkeiten auf Aktivitäten der Lernenden erweitert. Der lehrerInorientierte Unterricht verlangte demnach vom/von diesen nach Bloom vorrangig nur Kenntnis, Begreifen und Anwendung – was bei Anderson ‚Erinnern‘, ‚Verstehen‘, ‚Anwenden‘ heißt.

In einem lernorientierten Verständnis sollen die Lernenden jedoch noch zu höheren Denkfähigkeiten gelangen, indem sie ihren Lernprozess um die ‚higher order thinking skills‘ erweitern, die Bloom als ‚Analyse‘, ‚Synthese‘ und ‚Evaluation‘ bezeichnet und Anderson ‚Analysieren‘, ‚Evaluieren‘, ‚Produzieren‘ – die forschende Grundhaltung wird also auf einen höheren Level gebracht.³

Ein weiteres Qualitätsmerkmal der Bildung und damit auch des Lernens ist die ‚Nachhaltigkeit‘. In Österreich wurde 2002 eine nationale Strategie zur ‚Nachhaltigen Entwicklung‘ beschlossen, in welcher Bildungsprozessen ein bedeutender Stellenwert zukommt. Bildung gilt demnach als die beste Investition in die Zukunft. Gerade deswegen soll sie mit der ihr zukommenden Professionalität erfolgen. Die entsprechende Bildung von Lehrenden für die nächsten Generationen ist erster Garant für Nachhaltigkeit.

- ⇒ Wie soll diese Bildung aber (neu) gestaltet werden?
- ⇒ Ist Bildung zur Fähigkeit, verantwortungsvoll mit der Welt umzugehen, damit sie der nächsten Generation ebenso gut, wenn nicht besser, weitergegeben werden kann, nicht immer schon Ziel pädagogischen Handelns gewesen?
- ⇒ Oder war es Ziel der betroffenen Wissenschaften, möglichst viele Inhalte aus dem Bereich der Ökologie, der Ökonomie und dem Sozialen möglichst effizient zu vermitteln?

Die Nachhaltigkeit dieses Wissens genügte dann maximal bis zur nächsten Prüfung, der Matura oder einer Diplomprüfung in einem Studium.

Auch hier zeigt sich: Wissen und Haltung sind nicht voneinander zu trennen. Wissen ohne Haltung führt unweigerlich in unhaltbare (nicht nachhaltige) Zustände. Es gibt auch keine Haltung, die sich nicht gegenüber inhaltlichem Wissen bewähren müsste. Der/Die intellektuell Hochbegabte, der/die sein/ihr Wissen – etwa um die optimale Ressourcennützung ohne Rücksichtnahme auf die Umwelt – verantwortungslos einsetzt, wird ebenso wenig zu einer Nachhaltigen Entwicklung beitragen, wie der-/diejenige, der/die nur eine hohe Emotionale Intelligenz aufweist, ohne sie hinterfragen und kommunizieren zu können.

Nachhaltigkeit wird also ein Qualitätsmerkmal einer forschungsgeleiteten Bildungsgesellschaft: Viele Daten nützen nichts, wenn keine Konsequenzen gezogen werden. Der „Angriff auf die Vernunft“⁴ ist nicht nur von politischen EntscheidungsträgerInnen, sondern auch von jedem einzelnen ‚gebildeten‘ Menschen ein fataler Irrtum.

Zur Frage nach den Inhalten der Forschungsprojekte sei angefügt, dass die Entscheidung für Grundlagenforschung oder Praxisforschung nicht der momentanen Attraktivität der Ergebnisse unterworfen werden darf. Praxisrelevanz scheint oft nur deswegen angestrebt zu werden, weil sie schnell – implizit also billig, was materielle und personelle Ressourcen betrifft – leicht verwertbare Ergebnisse liefert. Bei der Beurteilung langfristiger Grundlagenforschung, deren Praxisrelevanz nicht sofort erkennbar ist, wird mitunter vergessen, dass nur diese Grundlagen der Praxis überhaupt erst Wege zeigen können: Ohne Ergebnisse der Hirnforschung

etwa können sich Schule und andere Bildungseinrichtungen sowie lebenslanges Lernen nicht sinnvoll weiterentwickeln. Ohne das so generierte Grundlagenwissen verlieren Institutionen den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit.

3 Professionalitätsentwicklung durch Forschung

Eindeutig der Forschungstendenz zu möglichst effektiven Lösungen für die Praxis von Schule und Unterricht zuzuordnen, ist die Frage nach dem professionellen Lehrerhandeln, die parallel zur Entstehung der Pädagogischen Hochschulen einen konkreten Namen bekommen hat: ‚Entwicklung von Professionalität im internationalen Kontext‘ (= EPIK). Fünf Domänen von Professionalität wurden von einem ExpertInnenteam herausgearbeitet (grundlegend erforscht); sie bestimmen das LehrerInnenhandeln im Alltag.⁵

Diese Domänen sind als Kompetenzfelder zu verstehen, die wissenschaftliche Erkenntnisse zugänglich machen, aber auch Hilfen und Anregungen für die Praxis bilden. Die Domänen eröffnen einerseits weite Forschungsfelder für angehende und im Beruf stehende LehrerInnen und bilden somit einerseits eine Brücke zwischen ehemaliger LehrerInnenausbildung, -fort- und -weiterbildung, die nunmehr in der Pädagogischen Hochschule zur LehrerInnenbildung zusammenwachsen, und sind andererseits wichtige Kompetenzen für den/die reflektierende/n PraktikerIn:

(1) Reflexivität & Diskursfähigkeit

Um über die Wirkung der eigenen Tätigkeit in Schule und Unterricht reflektieren zu können, sind Kompetenzen gefragt:

- ⇒ Sich vom eigenen Tun distanzieren
- ⇒ Sich selbst beobachten
- ⇒ Ein Repertoire an Alternativen entwickeln

Ebenso können LehrerInnen aber auch:

- ⇒ Situationen und Phänomene beschreiben
- ⇒ Eine differenzierte Fachsprache entwickeln
- ⇒ Die eigene Erfahrung und wissenschaftliche Erkenntnisse nutzen
- ⇒ Das eigene Tun öffentlich argumentieren und begründen

(2) Differenzfähigkeit

Heterogene SchülerInnengruppen nehmen rasant zu, es wird immer schwieriger, alle Lernenden mit einem einheitlichen Unterrichtskonzept zu erreichen. Notwendige Kompetenzen, um diese Herausforderungen zu bewältigen sind:

- ⇒ Unterschiedliche Lernvoraussetzungen erkennen
- ⇒ Die Stärken fördern
- ⇒ An den Defiziten arbeiten
- ⇒ Vielfalt als Ressource wahrnehmen
- ⇒ Sich um individuelle Falldeutungen und maßgeschneiderte Lernförderung bemühen
- ⇒ Die ‚higher thinking skills‘ analysieren, produzieren und evaluieren

(3) Kollegialität

Wenn Bildungsprozesse verbessert werden sollen, ist es notwendig, dass LehrerInnen verstärkt Gemeinsames tun:

- ⇒ Über den Fortschritt einzelner SchülerInnen kommunizieren
- ⇒ Fördermaßnahmen anbieten
- ⇒ Auf neue Herausforderungen mit neuen Formen des Dialogs antworten
- ⇒ Eine *community* von Professionellen als Lerngemeinschaft schaffen
- ⇒ Eine Kultur der Offenheit pflegen

(4) *Personal Mastery*

Zu den Fähigkeiten mit der eigenen Persönlichkeit im jeweiligen situativen Kontext Professionswissen erfolgreich einzusetzen, gehören:

- ⇒ Übergeordnete Zusammenhänge erkennen
- ⇒ Wissen aneignen, in Können überführen und situationsadäquat einsetzen
- ⇒ Die eigene Persönlichkeit als Lernaufgabe verstehen
- ⇒ Gegenüber Neuem offen und kritisch sein
- ⇒ Durch ‚persönliche Meisterschaft‘ einen eigenen Weg finden

(5) *Professionsbewusstsein*

Um die gesellschaftliche Anerkennung zu fördern und dadurch die Arbeit in Schule und Unterricht zu erleichtern, braucht es Kompetenzen:

- ⇒ Die erworbene Expertise für einen definierten Bereich kennen
- ⇒ Den eigenen Gestaltungsspielraum wahrnehmen
- ⇒ Selbstbewusst und selbstkritisch die Position der Profession vertreten

Die LehrerInnenkompetenzen haben sich demnach erweitert: Forschendes Lernen, problem-lösungsorientiertes Arbeiten und Mitverantwortung für die Schulentwicklung werden immer wichtiger. Die Erforschung der Professionalitätsentwicklung kann demnach nicht nur wichtige Erkenntnisse für die Bildungspolitik liefern, sondern auch für die reflektierenden LehrerInnen selbst, und sie muss ein Schwerpunkt an der Pädagogischen Hochschule sein.

4 Wer forscht an Pädagogischen Hochschulen?

In den Ausführungen zu der Frage nach dem ‚Was‘ des Forschens an Pädagogische Hochschulen wurde implizit auch die Antwort auf die forschenden Personen gegeben:

Zum einen sind es die Lehrenden an den Hochschulen, welche durch persönliche Forschungsschwerpunkte forschungsgeleitete Lehre anbieten könnten, wenn den Hochschulen auch die nötigen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. LehrerInnen Pädagogischer Hochschulen können gezielt ihr Entwicklungspotenzial verfolgen, wenn sie neben der Lehre und organisatorischen Tätigkeiten die Möglichkeit haben, ihren eigenen Forschungsschwerpunkten nachzugehen und daraus eben forschungsgeleitete Lehre zu generieren. Dies kann einzeln, aber auch in nationalen und europäischen Kooperationsprojekten geschehen.

Zum anderen sind es die Studierenden in der Erstausbildung und der Fortbildung im Praxisfeld Schule – etwa im oben genannten Feld der Domänen. Eine forschende Grundhaltung der Studierenden wird aber auch durch das wissenschaftliche Arbeiten in Seminaren erreicht, welches u.a. auf das Verfassen einer der Forschung verpflichteten Bachelorarbeit vorbereitet.

Die PH NÖ soll dabei folgende Wege mit den Studierenden beschreiten:

- ❖ Zukunftweisendes Seminar-Design im ‚Forschungscafé‘
Theoriegeleitete Literatur, gelungene Bachelorarbeiten, abgeschlossene Forschungsprojekte und Fallstudien (gedruckt und elektronisch verfügbar) sind wie Zeitungen und Magazine den Studierenden zugänglich. Studierende und andere BesucherInnen können einzeln oder in Gruppen unter Anleitung der ProfessorInnen in angenehmer Lernumgebung (Kaffee oder Mineralwasser sind nicht verboten) sich mit wissenschaftlichen Fragestellungen, Denkweisen, Forschungsmethoden und -ergebnissen in kritisch-konstruktiver Art auseinandersetzen, fachwissenschaftliche Texte lesen und verstehen bzw. unter Nutzung wissenschaftlicher Methoden Projekte, Fälle analysieren und bearbeiten.
- ❖ ‚Forschungswerkstätten‘
Hier arbeiten kleine Teams von Studierenden unter Anleitung von LehrerInnen Pädagogischer Hochschulen an Forschungsprojekten zu berufsrelevanten Themen mit. Fragestellungen können besonders auch aus den Praxis- bzw. Partnerschulen kommen. In jeder Lerngruppe werden Forschungsberichte, -resultate und Interpretationen immer wieder kommuniziert.
- ❖ Reflektierte Unterrichtspraxis
Fragestellungen der eigenen unterrichtlichen Praxis werden von den Studierenden mit wissenschaftlichen Methoden bearbeitet, weiterentwickelt und kommuniziert.⁶

Auch an Schulen sollen die SchülerInnen in ihrem Lernen zu einer forschenden Grundhaltung angeregt werden. Das Department 3 der PH NÖ plant Projekte für junge ForscherInnen und EntdeckerInnen, die mit Forschergeist nach Problemlösungen suchen und so beste Voraussetzungen für Führungspositionen in einem späteren Beruf bekommen sollen. Wettbewerbe, die von der PH NÖ in Kooperation mit der Wirtschaft angeregt werden, geben SchülerInnen und Schülern die Gelegenheit, sich intensiv mit wissenschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen. Ziel solcher Projekte ist es weiter, die Begabungen der jungen Menschen in den Bereichen Naturwissenschaft und Technik, aber auch in Geschichte – etwa Oral History, wo SchülerInnen Zeitzeugen interviewen – zu fördern. Für die Zukunftsgestaltung des Landes werden talentierte, hervorragend ausgebildete Spitzenkräfte gebraucht, um auch im internationalen Wettbewerb bestehen zu können.

Zu einem Fördersystem für besonders begabte Kinder und Jugendliche gehören auch Beratungsstellen für Begabtenförderung, akademische Programme für SchülerInnen aller Altersstufen, Fördertage und Studientage für Hochbegabte, welche die Möglichkeit für das selbstständige Arbeiten im naturwissenschaftlich-technischen wie auch im historischen, literarischen, motorischen und musisch-künstlerischen Bereich bieten. Ein solches Fördersystem ist eine willkommene Bereicherung des schulischen Lebens, fordert aber auch Qualifizierungsmaßnahmen für LehrerInnen.

5 Wie wird an Pädagogischen Hochschulen geforscht?

Diese Frage wurde mit jener nach den Inhalten und Personen schon implizit berührt; sie soll zunächst – streng wissenschaftlich nicht korrekt – mit einer Metapher beantwortet werden: *„Dem Leben Jahre geben – oder den Jahren Leben“?*

Die Fragestellung scheint für einen in Ehren ergrauten Forscher (aus Höflichkeit wird die in Ehren ergraute Forscherin nicht genannt) zu einem runden Wiegenfest zunächst angebrachter als zum Anlass der Gründung der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich. Könnte der Genannte doch vor der Entscheidung stehen, den aus (wie manche Naturwissenschaftler meinen, einer der ‚wirklichen‘) Forschung resultierenden und wissenschaftlichen Erkenntnissen (‚Rezepten‘) folgenden Weg der gesunden Lebensführung zu gehen und dadurch die Anzahl seiner Jahre mit größter Wahrscheinlichkeit vermehren – oder er könnte sich für einen Weg entscheiden, der von subjektiver Lebensqualität geprägt ist.

Umso mehr hilft diese Frage beim Auftrag, in einer Festschrift einen Beitrag über Forschung zu verfassen, dem bekannten Dilemmadiskurs, qualitative oder quantitative Bildungsforschung zu entschärfen, und sie bewahrt auch davor, den ‚1001. Artikel‘ zu diesem Thema zu verfassen.

Festzuhalten gilt, dass die Entscheidung, quantitative oder qualitative Tools anzuwenden, vom Themenfeld, den Personen und vor allem von den zur Verfügung stehenden finanziellen und personellen Ressourcen abhängen wird.

Ist die Forschungsfrage – vielleicht schon ein Forschungsauftrag – am naturwissenschaftlichen Forschungsverständnis (Verteilungen, Größenordnungen, messbare Fakten) orientiert, sollen Hypothesen und Theorien geprüft werden, dann werden systematisch entwickelte Methoden zum Tragen kommen, die von den Studierenden im wissenschaftlichen Arbeiten vorgestellt und praktisch erprobt werden.

Wenn nicht von einer objektiv existierenden Realität ausgegangen wird, sondern das Subjekt im Mittelpunkt steht, wenn Repräsentativität durch Detaillierung, Betroffenheit oder Expertise ersetzbar scheint und Praxisverbesserung durch Entwickeln von eigenen Theorien angestrebt wird, sind die Tools der qualitativen Forschung angebracht. Um in der Sprache der Metapher zu antworten: Der mündige Mensch – hier der/die Forschende – hat die Freiheit und Verantwortung, den der Situation und seinem/ihrer Wissen, Können und seinen/ihren Erfahrungen angepassten Weg zu wählen und sich für qualitative oder quantitative Methoden zu entscheiden.

6 Resümee

Erforscht man also, was Bildung sei, und wird die pädagogische Forschung in einer dynamischen (Bildungs-)Gesellschaft ihrer Aufklärungs- und Orientierungsfunktion gerecht, dann entstehen daraus unzählige Forschungsaufträge, die zum Ziel haben, den Studierenden und Lehrenden Orientierung in ihrem Handeln zu geben und ihr eigenes lebenslanges Lernen zu unterstützen. Sie helfen ihnen aber auch, die eigenen Domänen der Professionalität zu überprüfen.

Forschungsergebnisse entlassen Lehrende, Studierende und SchülerInnen jedoch nicht aus der Selbstständigkeit des Denkens, sie tragen aber maßgeblich zur eigenen Urteilsbildung und Entscheidungsfindung bei. Und sie helfen der aus der Taufe gehobenen PH NÖ, autonom zu entscheiden, ihren eigenen Weg zu gehen, sich ein eigenständiges Profil zu geben und ihre Entwicklung zu evaluieren und zu reflektieren.

Professionelles Lehrerhandeln, das sich auf Forschung stützt, wird dann ein Tanzen nach Noten und nicht nach Quoten sein: Erfahrung und Erkenntnisse sollen – wie in einem ge-

nialen Ballett – in einem harmonisch ablaufenden, aber auch Improvisation ermöglichenden Programm festgehalten werden und einer Bildung aufhelfen, die es dem Lehrberuf ermöglichen kann, seine Verantwortung der Gesellschaft, vor allem aber dem je einzelnen Kind gegenüber wahrzunehmen, nicht aber unreflektiert irgendwelchen pädagogischen Modetrends nachzuhüpfen, die momentan höhere Quoten der Anerkennung zu versprechen vorgeben.

Ad multos annos, Pädagogische Hochschule Niederösterreich! Diese Jahre mögen von einer nachhaltigen, ständig reflektierenden, (sich selbst) evaluierenden Entwicklung geprägt sein.

Anmerkungen

- 1 Vgl. K.Allabauer: Dynamisch begaben. Wege zur ganzheitlichen Persönlichkeitsfindung, Innsbruck 2004
- 2 Vgl. H.Hofbauer/E.Wenk: Thinking is fun – ein Porträt von Edward de Bono, in: info kinderphilosophie, Graz 2006
- 3 Vgl. L.Anderson u. a.: A taxonomy for learning, teaching and assessing, New York 2001
- 4 Vgl. Al Gore: Angriff auf die Vernunft, München 2007
- 5 Vgl. M.Schratz u.a.: Domänen der Professionalität von Lehrer/innen, Linz 2006
- 6 Vgl. H.Altrichter/J.Mayr: Forschung in der Lehrerbildung, ÖFEB-Newsletter 2/2004, ferner die Leitideen der PH Zentralschweiz

*Kurt Allabauer, Prof. Mag. Dr.,
ist Gründungsvizektor der PHNÖ für Erstausbildungen;
Koordinator und Partner nationaler und internationaler Bil-
dungs- und Forschungsprojekte, Dozentenmobilität an den
Universitäten Bremen, Sevilla, Manchester, Berlin, Reykjavik,
Turku, Faro, Patras,*